



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

GEFÖRDERT VOM

Radikalisierende **Räume**

Gesprächsreihe „Radikalisierung und Raum“

**Dr. Dennis Walkenhorst (Violence Prevention Network) im Gespräch
über Community Based Practices**

Moderation: Gerrit Weitzel



FH MÜNSTER
University of Applied Sciences



Institut für interdisziplinäre
Konflikt- und Gewaltforschung



UNIVERSITÄT
BIELEFELD

Transkript zum Gespräch mit Dr. Dennis Walkenhorst über Community Based Practices

Heute kommt Dennis Walkenhorst vom Violence Prevention Network zu Wort. Das Violence Prevention Network, mit Sitz in Berlin, wurde von Judy Korn und Thomas Mücke gegründet und ist im Bereich Extremismusprävention, sowie Deradikalisierung tätig. Dennis Walkenhorst arbeitet beim Violence Prevention Network an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis und kann dadurch facettenreiche Einblicke zu Radikalisierung und Raum bieten, vor allem zu community based practices. Studiert hat er Soziologie, unter anderem an der Universität Bielefeld, und damit an einem unserer beiden Projektstandorte. Das Gespräch führte Gerrit Weitzel vom Institut für interdisziplinäre Konflikt und Gewaltforschung der Universität Bielefeld.

Gerrit Weitzel: Dennis, vielen Dank, dass du dir heute die Zeit für uns nimmst, um mit uns zu sprechen. Erste Frage an dich: Wo dürfen wir dich begrüßen?

Dennis Walkenhorst: Ja, tatsächlich bin ich mal wieder im Büro heute. Normalerweise sind wir alle seit längerer Zeit im Homeoffice, aber jetzt verdichten sich wieder die Bürotermine und für so einen Termin komme ich natürlich auch gerne mal ins Büro und nutze die technische Ausstattung, die wir hier haben.

Gerrit Weitzel: Also begrüßen wir dich in Berlin.

Dennis Walkenhorst: Genau. In Berlin muss man dazu sagen.

Gerrit Weitzel: Ich sitze in Dortmund, da es Bielefeld ja nicht gibt. Da musste ich mir einen anderen schönen Ort auf dieser Welt suchen.

Dennis Walkenhorst: Ich würde das bestreiten. Ich habe da auch biografische Erfahrungen. Ich glaube, es gibt Bielefeld.

Gerrit Weitzel: Es gibt Bielefeld. Okay, dann mache ich mich demnächst auf die Suche. Dennis, um dich ein bisschen besser kennenzulernen. Würdest du uns einmal die wichtigsten Stationen in deiner beruflichen Laufbahn nennen?

Dennis Walkenhorst: Die wichtigsten Stationen? Ja. Da kommt schon Bielefeld als wichtigste Station. Ich habe tatsächlich in Bielefeld studiert, Politikwissenschaften und politische Kommunikation und habe auch in Bielefeld promoviert, in Soziologie. Das heißt, die akademische Laufbahn ist sehr Bielefeld lastig. Ich war zwischendurch ein Jahr an der Johns Hopkins University in Baltimore, während der Promotion. Das war auch ein schöner Ausflug, mal an eine amerikanische Elite-Uni zu geraten, um dann wieder in den Bielefelder Plattenbau

zurückzukehren. Genau, das ist so der grobe Hintergrund meiner akademischen Karriere, auch sehr klassisch bielefelderisch systemtheoretisch geprägt. Also ich habe immer viel an Theorie gearbeitet, aber gleichzeitig immer ein starkes empirisches Interesse gehabt, schon in die Richtung Terrorismus, Radikalisierung, Extremismus. Das waren eigentlich immer die zwei Themen, die dann auch zusammenkamen in meiner Promotion, wo ich mir islamistische Bewegungen angeschaut habe und versucht habe, mittels der Systemtheorie zu beschreiben oder zu erklären, warum es die eigentlich so lange gibt; so ganz grob gesagt. Das ist der akademische Hintergrund. Gleichzeitig habe ich eigentlich während meines ganzen Studiums auch immer arbeiten müssen oder auch gerne gearbeitet. Ich habe im Rettungsdienst lange gearbeitet, beim Arbeiter-Samariter-Bund und in verschiedenen Bereichen der Hilfsorganisation. Ab 2015 haben wir auch Notunterkünfte für Geflüchtete aufgebaut, eingerichtet, geleitet in Bielefeld und in Ostwestfalen-Lippe. Das heißt, ich hatte immer so den sehr starken praktischen Bezug gleichzeitig zu meinem Studium und das war immer ein schöner Ausgleich. Und das sind so zwei Welten, in die man eingetaucht ist. Und ich glaube, das erklärt auch ein bisschen, warum ich heute bei einer Praktika Organisation arbeite und dort aber den wissenschaftlichen Teil übernehme.

Gerrit Weitzel: Ja, da sind wir eigentlich schon beim Thema. Mit welchen Wissenschaftler:innen würdest du denn gerne mal Kaffee trinken oder eine Zigarette rauchen? Du musst jetzt nicht Sebastian Kurtenbach oder Andreas Zick sagen, aber wir würden uns schon freuen.

Dennis Walkenhorst: Ja, also da ich das mit den beiden ja auch spontan machen kann oder einigermaßen spontan machen könnte, würde ich im Moment sagen, es gibt einige Soziologen, die ich sehr schätze, wie sie gerade die Gesellschaft erklären, auch wie niedrigschwellig und mit welchen Konzepten. Ich finde Andreas Reckwitz super spannend. Alles, was er schreibt, an Gesellschaftsdiagnosen sehr nachvollziehbar und vor allem auch eine gute Wissenschaftskommunikation. Das wäre sicherlich jemand. Armin Nassehi, auch mit dem systemtheoretischen Hintergrund, aber auch das, was er schreibt und wie er kommuniziert. Ja und vielleicht Hartmut Rosa, das wäre eine schöne Runde.

Gerrit Weitzel: Ja, das klingt nach einer wirklich spannenden Runde. Du hast gerade schon erzählt, dass du Politik, politische Kommunikation studiert hast, dich auch schon in deiner Doktorarbeit mit dem Thema Radikalisierung beschäftigt hast, wahrscheinlich vorher auch schon. Was hat dich am Thema bewegt? Was ist für dich das Interessante?

Dennis Walkenhorst: Ja, das ist eine gute Frage. Ja, ich glaube, unsere Generation, wenn ich das mal so sagen darf, wurde ja auch geprägt durch 2001 Terroranschläge, ich finde, das war schon ein sehr prägendes Ereignis, so für die Decade und auch für mich persönlich. Ich hab mich dann kurz

Radikalisierende **Räume**

danach auch entschieden, Politikwissenschaften zu studieren. Das war gerade so die Phase, wo man viel über solche Dinge nachgedacht hat und sich auch gefragt hat: Wie kommt es eigentlich, dass Menschen dazu bewegt werden, solche Dinge auszuführen? Was sind die Hintergründe. Wieso entführt man ein Flugzeug und fliegt in ein Hochhaus und in den nachfolgenden Jahren hat es ja auch nicht nachgelassen mit den Anschlägen in Madrid zum Beispiel und London usw. Das waren Fragen, die mich bewegt haben und wo ich immer versucht habe zu verstehen, warum das passiert. Warum radikalisiert sich Menschen und auch warum gibt es extremistische Bewegungen oder Organisationen, oder will man sie auch immer einordnen will, die sich so erfolgreich langfristig erhalten und die Leute immer wieder rekrutieren und die immer wieder ihre Propaganda erfolgreich verteilen können? Und das hat mich eigentlich immer bewegt, so als Frage. Und da bin ich dann auch dran hängengeblieben, weil das Thema sich ja auch nicht erschöpft, wirklich. Genau und so bin ich dann eben auch 2017 bei Violence Prevention Network gelandet. Da war eine Stelle ausgeschrieben als wissenschaftlicher Mitarbeiter in einem Forschungsprojekt. Deswegen bin ich dann auch bei Violence Prevention Network gelandet 2017. Es gab eine Ausschreibung für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter in einem Forschungsprojekt und das fand ich sehr spannend. Es ging darum, die Radikalisierungs-Präventionslandschaft in Deutschland zu erkunden und das war das Projekt Gesellschaft Extrem, wo auch das IKG, Uni Bielefeld und die HSFK und ganz ganz viele Partner beteiligt waren. Das hat sehr viel Spaß gemacht und irgendwie hat sowohl meine Arbeit als auch die Organisation immer mehr dazu geführt, dass wir immer mehr Forschungsprojekte auf den Schirm bekamen oder auch an immer mehr Forschungsprojekten beteiligt wurden und uns beteiligt haben, uns selber auch Projekte ausgedacht haben und immer die Perspektive hatten, dass wir die Bedarfe der Praxis nicht wirklich widerspiegelt sahen in der aktuellen Forschung. Und gleichzeitig auch das Problem identifiziert haben, dass das, was geforscht wird im Thema Radikalisierung, Extremismus usw. selten in der Form in der Praxis ankommt, wie es vielleicht ankommen könnte. Die jeweiligen Verbindungen sozusagen von Forschung und Praxis waren da sicherlich oder sind auch immer noch verbesserungswürdig. Und das ist so ein bisschen unsere Mission. Das ging dann immer weiter. Wir haben uns an immer mehr Projekten beteiligt und selbst auch Forschungsprojekte beantragt. Wir haben 2019 eine eigene Organisation gegründet: Modus, Zentrum für angewandte Deradikalisierungsforschung, wo wir uns nochmal ganz explizit auch das Thema Transfer von Wissenschaft in die Praxis und umgekehrt auf die Agenda geschrieben haben und so ist es immer weitergegangen. Und inzwischen sind wir, ich kann es gar nicht genau sagen 15, 20 wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bei VPN und Modus in ganz vielen Projekten, ich glaube 8, 9 Forschungsprojekte, sehr gut auch angenommen worden, auch in der Wissenschaftscommunity, ein bisschen als Brückenbauer, auch in der Praxis gut angenommen worden. Das ist so die Situation, in der wir uns im Moment bewegen und wir sind eigentlich ganz

zufrieden mit dem, was wir machen. Und natürlich gibt es immer noch neue Aufgaben und immer noch viel zu erledigen.

Gerrit Weitzel: Du hast ja jetzt schon zwei wichtige Punkte angesprochen: Zum einen den Bedarf der Praxis, die Präventionslandschaften und das Verhältnis von Forschung und Praxis. Das sind ja die Themen, über die wir uns hier und heute unterhalten wollen, unter anderem. Möchtest du uns ein bisschen was über die Community-Based Practice erzählen.

Dennis Walkenhorst: Ja, genau. Ich hab ja in Vorbereitung auf den Podcast auch nochmal ein bisschen geschaut, weil das Konzept ist jetzt keines, das jetzt so sofort heraussticht, wenn man in der deutschen Präventionslandschaft unterwegs ist, dass man sagt, wir machen alle Community-Based Practice. Da stellt sich ja auch die Frage, was was heißt es überhaupt? Und im europäischen Kontext wird es mehr besprochen, ist so mein Eindruck. Es gibt immer wieder Elemente, die auch in deutschen Präventionsprojekten eine Rolle spielen, aber das Konzept selber ist eher eins das so international besprochen wird. Und auch da sind die Grenzen dessen, was das bedeutet, sehr verschwommen. Es geht ja schon mal darum, was meint man mit Community überhaupt? Das ist ja sicherlich immer die Herausforderung; auch bei dem Projekt radikalisierenden Räume geht es ja auch darum, was was sind denn die Räume überhaupt oder was definiert die Räume so? Das ist ja auch die Fragestellung. Und wenn es um Community-Based Practice geht, dann muss man sich erstmal die Frage stellen, was ist denn die Community überhaupt, die man meint damit? Also es gibt keine klare Grenze. Es gibt sicherlich so verbindende Elemente wie z.B. räumliche Nähe. Das können abgeschlossene räumliche Wohnbezirke sein, die man irgendwie als besonders Radikalisierungsgefährdet einschätzt, warum auch immer und wer auch immer das tut, ganz allgemein gesprochen. Das kann aber auch einfach ein gemeinsamer kultureller, religiöser, sprachlicher Hintergrund sein, das kann ja auch eine Community bilden. Für mich persönlich ist der Begriff sehr, sehr schwammig. Aber das, was darunter diskutiert wird in der Radikalisierungsprävention, das sind verschiedenste Konzepte und die orientieren sich eigentlich auch wieder an den klassischen drei Ebenen, die man so kennt aus der Radikalisierung Prävention, also primär, sekundär, tertiär bzw. universell selektiv indiziert. Wir sagen Prävention, Intervention, Deradikalisierung; auch hier sieht man es gibt tausende Konzepte; auch hier sind die Grenzen unscharf. Es ist nur klar, dass man sich von einer sehr, wie der Name schon sagt, universellen Ebene der Prävention nähert. Es gibt eigentlich nicht wirklich einen Anlass, aber man will allgemein Resilienz stärken oder politisch bildnerisch aktiv sein, im Sinne der Prävention von Radikalisierung bis hin zu Arbeit mit Radikalisierten, mit Tätern, Täterinnen z.B. im Strafvollzug oder ähnliches, was man dann vielleicht unter Deradikalisierung fassen würde. Und für all diese Ebenen gibt es Community Based Practices oder Elemente, die damit zu tun haben. Auf der Ebene

Radikalisierende **Räume**

der primären oder universellen Prävention wäre das beispielsweise allgemein das Bewusstsein für Extremismus und Radikalisierung zu stärken. Also wie funktioniert so überhaupt? Woran kann ich das erkennen? Man bewegt sich da aber, wenn man über Community Based Practice spricht, sehr schnell auch im selektiven oder indizierten Bereich, weil man wählt die Community nicht ohne Grund aus. Das heißt, man hat schon einen Verdacht, dass es ein höheres Risiko oder eine Anfälligkeit oder ähnliches für Radikalisierung gibt. Entweder weil irgendjemand in der Community schon radikalisiert ist oder war oder weil aus verschiedenen demographischen Gründen unterstellt wird, dass man aus der Forschung weiß, dass ein höheres Radikalisierungsrisiko in dieser Gruppe herrscht. Und insofern sind diese Praktiken eigentlich immer eher auf der selektiven Ebene, auf der indizierten Ebene. Und dann geht es da vor allem auch darum, Resilienz zu stärken, Risikogruppen, die man identifiziert hat, zu unterstützen, vielleicht auch Counter Erzählung einzuspielen. Also wenn man weiß, in einer Community auch hier, wie auch immer man die definiert, aber wenn man weiß, da gibt es Akteure, die radikalieren dort junge Menschen, die sind propagandistisch unterwegs, dann kann es natürlich auch darum gehen, dass man einfach gegen Erzählungen dort platziert; Menschen identifiziert, die Einfluss haben, die auch Rollenmodelle sein können und die dort eben pro demokratische, pro liberale, pro universalistische Erzählung eher einbringen und diesen schwarz-weiß Erzählungen der extremistischen Propaganda etwas entgegensetzen. Und letztlich geht es natürlich auch darum, Informationen zu sammeln. Das ist die klassische Aufgabe, natürlich eher der Sicherheitsbehörden und der Polizei. Das ist auch das, was in Großbritannien beispielsweise, die sehr stark diese Community Based Practices sich auch auf die Fahne schreiben bzw. geschrieben haben in ihrem Prevent Programm. Was man dort auch kritisieren kann, dass dort häufig Menschen einfach als Informationsquelle für Sicherheitsbehördliche Operationen genutzt wurden. Das Ganze ist natürlich hochproblematisch, weil einfach eine riesen Stigmatisierungsgefahr auch damit einhergeht. Wenn ich mir eine Community auswähle, beispielsweise einen Wohnbezirk, wo vor allem muslimische Menschen leben und ich sage, die haben eine höhere Radikalisierungsgefährdung, weil sie muslimisch sind, dann ist das natürlich in sich schon hochproblematisch. Und es hat natürlich einfach die Gefahr der Stigmatisierung. Gleichzeitig, wenn es darum geht, universell tätig zu sein, also auch Unterstützung anzubieten vor Ort und das Ganze geschieht unter dem Titel der Radikalisierungsprävention, das ist natürlich auch fragwürdig. Warum gibt es diese Unterstützungssystem nicht dort, wo kein höheres Radikalisierungsrisiko identifiziert wird, aber gleichgelagerte soziale Probleme bestehen? Das sind so die wichtigsten Elemente, wenn es um selektive indizierte Prävention geht. Bei der Deradikalisierung oder auch Reintegration Rehabilitation von terroristischen Straftätern, die ja irgendwann wieder aus dem Gefängnis entlassen werden, spielt es natürlich auch eine Rolle zu wissen, wohin sie zurückkehren. Man muss wissen, wie eine Community strukturiert ist, welche

Radikalisierende **Räume**

Gefahren dort lauern für jemanden, der reintegriert wird. Und möglicherweise ist es auch die bessere Option, jemanden woanders zu integrieren und nicht in diese Community, weil man eben weiß, dass dort genau die gleichen Gefahren wieder lauern, um radikalierungsanfällig zu sein, um sich zu radikalisieren, wie möglicherweise zuvor. Ansonsten geht es dann natürlich darum, auch hier Unterstützungssysteme für Angehörige von terroristischen Straftätern von Radikalisierten zu schaffen. Es gibt auch Initiativen, die beispielsweise nach Anschlägen Communities unterstützen, auch weil eine Diskriminierungsgefahr besteht, weil jemand aus ihrer Community einen Anschlag ausgeübt hat. Das sind so die großen Linien auf den verschiedenen Ebenen, die es gibt, in verschiedensten Praktiken. In Europa kommen diese Elemente immer mal wieder vor. Ich habe das Gefühl, dass, wenn es so ausgeflaggt ist als Community-Based, dass es oft auch sehr staatlich fixierte Programme sind, die so operieren. In unserer Arbeit spielt es immer mal wieder eine Rolle. Es ist auch wichtig zu wissen, woher Menschen kommen und wie die Communities funktionieren, aus denen sie kommen, aber es ist kein Konzept, dass wir uns in irgendeiner Form für ein Programm auf die Fahne schreiben; dass wir sagen, wir machen jetzt hier Community Based Practice im Sinne der Radikalisierungsprävention.

Gerrit Weitzel: Du hast jetzt schon mehrere Ebenen angesprochen, die super spannend sind. Du hast die Ebene von Gruppen angesprochen, also Community als Gruppe oder Gruppenzugehörigkeit, die Ebene des Raums, damit meinst du wahrscheinlich die sogenannten Dschihadi-Hotbeds oder Hotspots, Banlieues in Frankreich, Brüssel, Molenbeek, also Orte, geografische Orte, wo es vermehrt Ausreisen gab. Vielleicht können wir ein bisschen praktischer werden. Kannst du uns vielleicht einmal ein bisschen deutlicher machen, wie so ein Community-Based Ansatz vor Ort aussehen könnte?

Dennis Walkenhorst: Ja, auch da, also wie gesagt, es gibt ja verschiedenste Ansätze, aber im Grunde unterscheidet sich das auch nicht allzu sehr von klassischer Sozialer Arbeit vor Ort, auch im Raum, auch aufsuchende Soziale Arbeit. Das hat dann vielleicht häufig andere Anlässe, dass man sagt es geht hier eben. Es ist eben ein Hotbed, wie du gerade gesagt hast. Das ist ja ein Phänomen, das es in Deutschland weniger gibt. Natürlich gibt es auch kleinere Räume, denen das zugerechnet wird, Wolfsburg z.B. war da so ein Fall, verschiedenste Orte. Aber so wie beispielsweise in Frankreich oder Großbritannien oder auch Belgien, Molenbeek, Luton in Großbritannien, die Banlieues in Frankreich, das hat schon eine andere Qualität, sagen wir mal so. Und passiert strukturell glaube ich auch was anderes. Vor Ort als Praxis geht es wirklich darum, zu wissen, was vor Ort passiert, wer vor Ort ist und wie die Leute ticken und was ihren Lebensalltag ausmacht. Und das klingt erst einmal ein bisschen wenig greifbar, aber das ist, glaube ich auch das, was Soziale Arbeit vor Ort ausmacht. Und für mich ist es eigentlich das Kernelement auch der

Radikalisierende **Räume**

Radikalisierung Prävention vor Ort, gemeinsam mit Menschen, die man identifiziert als Leute, die vernetzen können, die auch Einfluss haben, die Rollenmodelle sind, zu sehen, wie man bestmöglich Unterstützungssystem schaffen kann, wie man Jobs vermitteln kann vor Ort, wie man gemeinsam zum Amt gehen kann. Gerade in Deutschland ist auch oft das Problem aufenthaltsrechtlicher Dinge, die Menschen auch bewegen, die sich möglicherweise radikalieren könnten. Das sind ganz alltagspraktische Dinge wie Arztbesuche, was auch immer, da gehört ganz viel dazu. Gerade wenn man mit Familien arbeitet, was ja auch eine große Rolle hat, auch einfach Beratung, Beratung auch zur Radikalisierung, um Dinge auch einordnen zu können. Was passiert in meinem Nahumfeld? Was passiert in meiner Familie? Wie sind gewisse Äußerungen einzuschätzen oder wie kann ich auch familiär ein Risiko einschätzen? Mein Sohn geht zu der und der Moschee, dann muss ich natürlich auch wissen, was geht denn da? Als Praktiker oder Praktikerin ist es dann natürlich auch sinnvoll, selbst einmal dort gewesen zu sein, mit den Leuten gesprochen zu haben. Ein wichtiges Element ist auch immer wieder, dass man einen ähnlichen, vielleicht kulturellen, religiösen, sprachlichen Hintergrund hat, wie die Menschen, mit denen man arbeitet, um auch einfach andere Zugänge zu bekommen, weil entscheidend ist auch hier natürlich das Vertrauen. Vertrauen ist eigentlich in der Arbeit, gerade mit Familien in den Communitys, mit den Menschen das wichtigste Element. Man sieht genau, was passiert, wenn man das eben nicht hat, wenn es auch besonders staatliche Akteure sind oder Polizei Akteure und das Verhältnis der Community zur Polizei oder zu Sicherheitsbehörden oder zu dem Staat ist ohnehin schon problematisch, weil es auch negative Erfahrungen gibt, dann wird man da nicht so viel bewegen können, weil einfach auf der Vertrauensebene nicht besonders viel Vorschuss gewährt wird. Das ist dann schon eine andere Herausforderung.

Gerrit Weitzel: Was ich spannend fand, du hast die Fallstricke angesprochen, wie ein bisschen bei den Ansätzen vorher schon. Die Stigmatisierung oder Diskriminierungsgefahr durch das Labeling. Das Labeling des Raumes, das Labeling der Gruppe als besonders gefährdet für eine etwaige Radikalisierung oder es gibt ja auch Programme wie Verfassungsschüler:innen und ähnliches, die dann auch in erster Linie an Orten, die als segregiert gelten, angesiedelt sind. Hast du eine Idee? Was kann man machen, um dieses Label irgendwie zu umgehen?

Dennis Walkenhorst: Naja, also es gibt verschiedene Elemente, die da glaube ich eine Rolle spielen. Das eine ist, dass in Deutschland, ich nehme mal das konkrete Beispiel Deutschland, sehr viel unter dem Titel der Radikalisierungsprävention stattfindet und auch gefördert wird, dass es eigentlich vielleicht gar nicht müsste. Gerade wenn es darum geht, in Communitys zu arbeiten, die zu stärken, dort politisch, bildnerisch tätig zu sein oder Familien zu unterstützen von Menschen, die inhaftiert sind, wo es vielleicht auch gar nicht um Radikalisierung geht. In vielen Programmen,

Radikalisierende **Räume**

würde ich jetzt mal mutmaßen, sind auch viele Fälle, wo es gar nicht wirklich nur um Radikalisierung geht, sondern um ganz, ganz, ganz viele andere Dinge und das nur der Anlass ist, dass man in ein gewisses Programm reinkommt, weil es sehr viele Programme zur Radikalisierungsprävention gibt. Und das ist auch ein internationales Phänomen. Ich habe im internationalen Kontext auch schon gehört, dass Strafgefangene behauptet haben, radikalisiert zu sein, weil sie wussten, dass sie dann eine bessere Betreuung bekommen, im Gefängnis. Also dann bekommen sie eine bessere Sozialarbeit und das ist natürlich problematisch. Das ist ein strukturelles Problem, dass einfach sehr viel unter diesem Label läuft und viele Dinge, die als Radikalisierungsprävention gelten, sind einfach auch handfeste Soziale Arbeit. Menschen bei der Integration zu begleiten, Menschen dabei zu begleiten, auch ein Demokratieverständnis zu entwickeln oder einfach ihr Leben zu meistern. Das ist nicht unbedingt Radikalisierungsprävention. Nicht jeder, der da Unterstützung braucht, ist unbedingt Radikalisierungsgefährdet. Das ist glaube ich schon mal ein Punkt. Also da würde ich dafür plädieren, Regelstrukturen zu stärken, auch an Schulen. Es gibt unheimlich viele Programme, die unter dem Label der Radikalisierungsprävention laufen, an Schulen, aber es gibt dann keine ausgeprägte Schulsozialarbeit, die einfach den normalen Alltagsjob macht. Meines Erachtens wäre es sinnvoller, dort die Regelstrukturen zu stärken und statt einem zweijährigen Programm zur Radikalisierungsprävention an irgendwelchen Pilot Schulen zu positionieren, einfach eine gut ausgestattete Schulsozialarbeit dort vor Ort zu haben. Das wäre genauso Radikalisierungsprävention vom Effekt her, aber es wäre auch nicht unter diesem Label. Und dann hätte man diese Stigmatisierungsgefahr auch nicht mehr in der Form. Und das andere ist natürlich auch, gerade wenn es um Terrorismus geht und terroristische Straftäter, die beispielsweise aus gewissen Communities kommen oder auch zurückkehren in gewisse Communities, dass hier natürlich auch die Massenmedien eine ganz zentrale Rolle spielen. Um da mal wieder Luhmann reinzubringen: Man wird die Aufmerksamkeitsregeln der Massenmedien nicht verändern können. Das wird ähnlich bleiben, aber man kann zumindest ins Gespräch gehen und mit gewissen Medien, zu denen man vielleicht auch Kontakt hat, auch andere Erzählungen platzieren oder realitätsnähere Erzählungen und nicht unbedingt so reißerische Schlagzeilen wie das Terrornetz, aus dem er kommt oder was auch immer. Also zumindest ein Bewusstsein dafür, welche Rolle die Massenmedien haben und dass man da vielleicht auch einfach in Kontakt treten kann und Vertrauen aufbauen kann - auch hier wieder Vertrauen, ganz wichtig - zu Medienvertretern und Medienvertreterinnen, wäre vielleicht auch eine Strategie. Aber wie man sieht, es sind vor allem strukturelle Probleme, die sich nicht von heute auf morgen lösen lassen. Da gibt es leider nie so die einfachsten Lösungen für. Und gerade diese Stigmatisierungs-Geschichte, auch die Diskriminierungs-Geschichte in Communities oder von Communities aus denen Menschen kommen - das ist einfach ein dickes Brett, das man bearbeiten muss, auch vor Ort mit den Menschen und

mit den Menschen in möglicherweise angrenzenden Communities oder der Mehrheitsgesellschaft oder wo auch immer. Da braucht man einfach ein breites Engagement. Aber ja, das ist so ein bisschen schwer zu lösen.

Gerrit Weitzel: Schwer zu lösen. Das klingt tatsächlich so. Dennis, du hast uns erzählt, was Community Based Practices sind. Du hast uns einen Einblick darin geben, wie wir sie uns praktisch vorstellen können und wie sie im Rahmen der Radikalisierungsprävention eingesetzt werden. Kannst du uns noch einmal kurz und prägnant etwas über die Möglichkeiten und Grenzen der Community Based Practices berichten?

Dennis Walkenhorst: Die Möglichkeiten und Grenzen? Ja, zuerst muss man sich darüber klar sein, was man meint. Was meine ich denn mit Community? Und was will ich dort vor Ort bewegen? Das sollte schon klar sein. Es hat totales Potenzial aus meiner Sicht, eine Community gut zu kennen und auch zu wissen, wer sind denn da so die Meinungsführer zum Beispiel. Oder wer hat denn Einfluss oder wer kennt wen? Um beispielsweise, wie du schon gerade gesagt hast, auch positive Nachrichten zu platzieren und auch Gegenerzählungen. Wenn man weiß, an der einen Stelle gibt es den Salafi-Prediger, der sich vor eine Moschee stellt. Ich bin jetzt immer beim Islamismus, weil das auch so ein bisschen mein Schwerpunkt ist, aber das gilt natürlich genauso für Communitys oder für Räume, in denen Rechtsextreme die Deutungshoheit haben, in Ostdeutschland Brandenburg gibt es ja auch einige Beispiele. Wenn man weiß, an dieser Stelle wird rekrutiert, im Jugendzentrum steht auch der örtliche Neonazi, der gerne mal die Jungs anspricht und mitnimmt, um die zu indoktrinieren, dann muss man natürlich auch wissen, wer konnte denn erfolgreich entgegenwirken. Das ist dann nicht immer an den Praktikern, die unter dem Label der Radikalisierungsprävention dort tätig sind hängt, sondern dass man Verbündete sucht, zu denen Vertrauen aufbaut und dann schaut, wie kann man bestmöglich präventiv wirken? Wie kann man bestmöglich auch schon mit Menschen arbeiten, die möglicherweise schon im Prozess sind, sich reinziehen zu lassen, in so eine extremistische Szene, in so eine Ideologie? Da hat das natürlich total viel Potenzial, auch aus der Community zu kommen oder einen ähnlichen Hintergrund zu haben und zu wissen, was vor Ort passiert, das ist einfach entscheidend. Und da hilft es sicher auch, sich das zu visualisieren, mal so eine Karte zu zeichnen. Wer ist denn da? Wo sind denn die Punkte, an denen man Menschen anspricht usw.? Das ist total sinnvoll. Wie gesagt, die Herausforderungen sind in erster Linie, dass man eben unter diesem Label in eine Gemeinschaft geht und damit natürlich sagt, Leute, ihr seid alle hier Radikalisierungsgefährdet. Das haben wir jetzt so entschieden, weil ihr passt hier in diese Kategorien rein und jetzt müssen wir mit euch arbeiten. Das wird so unter diesem Label nicht gut funktionieren. Das sind dann auch Ansätze, die, wenn sie dann auch noch von staatlichen Behörden oder der Polizei oder Sicherheitsbehörden

Radikalisierende Räume

umgesetzt werden, sehr wenig Erfolgsaussichten haben aus meiner Sicht. Gerade in den Ländern, wo das Verhältnis zur Polizei ohnehin nicht ganz so harmonisch ist wie beispielsweise in Dänemark, da funktionieren solche Dinge schon eher, weil es auch ein ganz anderes Verhältnis zur Polizei gibt, aber ich würde auch sagen, für Deutschland, in gewissen Räumen ist das nicht besonders vielversprechend, wenn der Polizist in eine Community geht und sagt, so hier gibt's eine Radikalisierungsgefahr, lass uns mal darüber reden, halte ich für nicht besonders erfolgversprechend.

Gerrit Weitzel: Wenn wir einen Blick in die Zukunft werfen, wie siehst du die Zukunft der Community- Based Practice auch im Verhältnis von Theorie und Praxis?

Dennis Walkenhorst: Zum Verhältnis Theorie und Praxis habe ich den Eindruck, dass sich da einiges bewegt. Ich sehe auch, dass das, was wir machen, sowohl bei VPN als auch bei Modus sehr gut angenommen wird und auch ein Bedarf dafür da ist, einfach so eine Brückenfunktion zu haben. Ich finde da bewegt sich schon viel und das ist auch gut. Da ist das Einzige, was mir immer noch häufig begegnet, dass viele Forschungsprojekte ähnlich gelagerte Fragestellungen haben und gar nicht voneinander wissen. Das irritiert mich immer ein bisschen, weil ich häufig die ganzen Forschungsanfragen an VPN auf meinem Schreibtisch respektive in meinem E-Mail-Postfach bekomme. Und dann sehe ich sehr oft, dass es so viele Forschungsprojekte gibt, die sehr ähnliche Fragestellungen haben, aber sich nicht miteinander austauschen. Das ist, glaube ich, etwas, was noch deutlich besser werden kann, wo noch mehr passieren kann. Wenn es sechs Forschungsprojekte zum Thema Distanzierung gibt und keins spricht mit dem anderen, dann wäre es wahrscheinlich auch sinnvoll, wenn die Forschung untereinander da mal ein bisschen mehr in Kontakt und Austausch kommt, um eben auch nicht sechs Anfragen zu stellen, die dann irgendwie alle abgelehnt werden müssen oder von denen eine ausgesucht wird, die dann irgendwie einen Praxiszugang bekommen oder Interviews oder wie auch immer, weil man es einfach sonst nicht schafft, weil die Masse an Forschungsanfragen einfach sehr groß ist, sondern das vielleicht auch einfach gemeinsam gestaltet. Nichtsdestotrotz finde ich, dass sich da einiges in eine positive Richtung entwickelt. Bei den Community Based Practices ist wie gesagt das Konzept selber auf vielen Ebenen natürlich vielversprechend oder Elemente davon. Elemente davon sind auch schon in der Arbeit implementiert. Es hängt natürlich hier auch immer an dem nationalen Kontext. Für Deutschland ist es vielleicht auch an vielen Stellen weniger relevant als für Frankreich, Belgien oder Großbritannien oder ähnliche Länder, wo es auch ganz einfach andere räumliche Strukturen gibt, auch in den Vorstädten oder wie auch immer. Aber man sollte auf jeden Fall alle Elemente, die da eine Rolle spielen, berücksichtigen, wenn man in irgendeiner Form in der Radikalisierungsprävention arbeitet und eben mit Communities zu tun hat. Und der Hintergrund

Radikalisierende **Räume**

der Menschen - weil am Ende arbeitet und man ja immer mit Menschen - der sich durch die Community auch definiert, der muss ja immer berücksichtigt werden. Ich brauche immer Wissen darüber, woher kommt der Mensch, was macht ihn aus, was sind seine kulturellen Hintergründe, religiösen, sprachlichen, sozialen Hintergründe? Das spielt natürlich immer eine Rolle und insofern ist das etwas, was auch immer wichtig sein wird in der Radikalisierungsprävention.

Gerrit Weitzel: Dennis, ich danke dir für deine sehr anschaulichen Ausführungen.

Dennis Walkenhorst: Ja, gerne. Hat sehr viel Spaß gemacht.

Impressum

Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach

Radikalisierung und Raum. Forschungsstand zur Untersuchung räumlicher Einflüsse auf Radikalisierung, Bielefeld/Münster: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld/Fachbereich Sozialwesen der FH Münster, 2021

Schriftenreihe „Radikaliserende Räume“

DOI: <https://doi.org/10.4119/unibi/1234567>

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0070-pub-1234567> (optional)

Tel: + 49 251 83-65745

Fax: + 49 251 83-65702

E-Mail: info@radikalisierende-raeume.de

Serientitel: “Radikaliserende Räume”

General Editor: Prof. Dr. Andreas Zick/Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach

ISSN 1234-5678

Soweit nicht anders angegeben, wird diese Publikation unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND) veröffentlicht. Weitere Informationen finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> und <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>

Prof. Dr. Andreas Zick
FH Münster
Universität Bielefeld
Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG)
Universitätsst. 25
33615 Bielefeld

Tel: +49 521 106-3124
E-Mail: zick.ikg@uni-bielefeld.de
[https://www.uni-bielefeld.de/\(de\)/ikg/institut.html](https://www.uni-bielefeld.de/(de)/ikg/institut.html)

Prof. Dr. Sebastian Kurtenbach
FH Münster
- University of Applied Sciences -
Friesenring 32
48147 Münster

Tel: + 49 251 83-65745
E-Mail: kurtenbach@fh-muenster.de
www.fh-muenster.de/index.php